



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buchheim, Karl: Die neue deutsche Glaubensspaltung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der nach seiner Ausdehnung über alle Zonen der Erde und deshalb, weil er in sich über alle zum Leben und zur Entfaltung seines Volkstums notwendigen Lebensmittel, Rohstoffe und Arbeitskräfte wie Arbeitsmethoden verfügt, die Verkehrsunterbrechung ohne Schaden ertragen kann.

Umgekehrt aber wird für den Staat, der durch ein Urteil in seiner nationalen Lebensfähigkeit bedroht ist, nach wie vor der Spruch gelten: das letzte Heil, das höchste liegt im Schwerte. Er wird dann der Hecht im Karpfenteich der Weltstaaten-gesellschaft sein, dessen Selbstwille eine weitere Ausgestaltung der Weltstaatenordnung herbeiführen wird.



Die neue deutsche Glaubensspaltung

Von Dr. Karl Buchheim



enn der Deutsche heute gebeugt am Grabe seiner nationalen Hoffnungen steht, so klagt er mit Recht nicht nur die übermächtige Gewalt der auswärtigen Feinde an. Sie haben uns längst nicht allein zu Boden gedrückt. Sicherlich würden sie es niemals allein vermocht haben. Es ist vielmehr der innere Zwiespalt, der uns vernichtet hat. Kein andres Volk ist so zerrissen in seiner Seele, wie unser deutsches. Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner haben ihre nationalen Ideale, an die sie alle glauben: Kapitalisten wie Arbeiter, Gelehrte und Bauern. Sie haben ihre großen Männer, die sie alle verehren. Wir Deutschen aber sind in unsrer Weltanschauung, in unsern geschichtlichen und politischen Wertbegriffen rettungslos gespalten, seit Jahrhunderten schon. Paul Nikolaus Cossmann in den Süddeutschen Monatsheften (März 1919) geht soweit, dem deutschen Volke angeborene nationale Perverfätsat vorzuwerfen, für die er bereits den byzantinischen Geschichtsschreiber Prokop (Gotenkrieg) als Zeugen anführt. Aber auch wenn man sich dem nicht anschließen will, so muß man doch feststellen, daß die nationalen Wertbegriffe unseres Volkes mindestens bereits seit der Reformation, oder vielmehr seitdem die Reformation nicht allgemein in Deutschland durchdrang, heillos gespalten sind. Seit Jahrhunderten wird ein Teil unseres Volkes dazu erzogen, darin die Wurzel aller möglichen Übel zu erblicken, worin der andere eine nationale Heldentat ersten Ranges sieht. So geht doch in der Tat das Urteil unseres Volkes über den Wittenberger Thesenanschlag und seine Folgen auseinander. Luther ist in den Augen der Protestanten einer der größten Deutschen aller Zeiten, während der Katholik doch allerhöchstens seinen guten Willen zugestehen kann, sein Werk aber immer mit Trauer betrachten muß. Seit der Kirchenspaltung ist die seelische Einheit unseres Volkes zerrissen, seitdem geht auch unser nationaler Instinkt in der Irre. Im dreißigjährigen Kriege erscheint Katholiken wie Protestanten der ausländische Glaubensgenosse näher verwandt als der andersgläubige Deutsche, und so geht das Urteil auseinander bis in die jüngste Zeit. Auch Bismarck kann der überzeugte Katholik nicht leicht die Verehrung eines Nationalhelden widmen, denn er ist ja der Verfolger der Kirche im Kulturkampf gewesen. Aber das furchtbare Unglück unseres Volkes hat man mit dieser Erkenntnis noch lange nicht ganz umfaßt. Es wird immer deutlicher, daß die sozialdemokratische Bewegung die deutsche Seele zum zweiten Male zerpalten hat, und daß auch dieser Spalt unheilbar zu werden droht. Ist es nicht, als ob Bürgerliche und Sozialdemokraten in ganz verschiedenen Welten wohnen, in denen ganz verschiedene Werte gelten? Was die einen anbeten, das verbrennen die andern. Große Männer verehrt die Sozialdemokratie auch. Aber sie tragen ganz andere Namen als unsere Helden. Unsere Geschichte hat für sie keinen Wert. Sie möchte, daß die Kinder in der Schule eine ganz

andere Geschichte gelehrt bekommen. Auch ein gemäßigtes Blatt, wie der „Vorwärts“, redet über die Hohenzollern in einem Tone, der für uns ganz unmöglich ist. Der Bürgerliche kann einen Mann wie Liebknecht nur in den Abgrund der Hölle wünschen und — seien wir offen! — bringt es nicht fertig, seinen gewaltsamen Tod zu bedauern. Der Sozialdemokrat verehrt ihn, auch wenn er seine Politik zuletzt nicht mehr gebilligt hat, und nennt die Männer Mörder, die ihn als flüchtigen Rebellen niedergeschossen haben. Die Klust wird immer breiter, der Haß immer glühender. Die Gefahr ist groß, daß auch dieser Spalt sich verewigt, so wie die Kirchenspaltung von uns durch die Jahrhunderte weiter geschleppt werden muß. Schon heute hört man oft von Männern, die die Arbeiter kennen, die resignierte Klage: die werden wir nie für unsern nationalen Gedanken gewinnen. Ist das so, dann sieht die nationale Zukunft des deutschen Volkes traurig aus. Denn alle äußere nationale Größe und Blüte muß erst in der Seele des Volkes vorbereitet sein. Sie kann sich nicht entfalten, wenn das Volk in seiner Welt- und Wertanschauung, in allem, was ihm heilig ist, in seinem Glauben tief gespalten ist. Wir haben viel geredet vom deutschen Glauben und haben deutsches Wesen hochgepriesen. Aber die Gefahr ist groß, daß es drei Arten deutschen Glaubens und deutschen Wesens geben wird, von denen jede den echten Ring zu beseitigen meint. Man sehe doch endlich mal jetzt im tiefsten Elend, was ist! Die Zeit der Pfaffen ist vorbei. Man darf nicht mehr verkennen, daß es eine neue Glaubensspaltung, eine Spaltung der Wertbegriffe und Weltanschauung ist, die zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie hereinzubrechen droht, daß wir im Begriffe sind, das nationale Unglück des sechzehnten Jahrhunderts zu wiederholen. Setzt sie sich durch, diese Glaubensspaltung, dann wird unsere nationale Zukunft für alle Zeiten noch mehr gelähmt, als uns einst die Gegenreformation des sechzehnten Jahrhunderts gelähmt hat. Ich weiß nicht, ob es noch eine Rettung vor diesem Verhängnis gibt. Sie könnte nur darin liegen, daß unsere Offenlichkeit wenigstens klar erkennt, wohin die Dinge treiben.

Eine Revolution ist immer für das Volkstum, das sie durchmachen muß, eine Operation auf Leben und Tod. Es besteht eben stets die Gefahr, daß die Seele des Volkes sich darüber spaltet. Aber die Sache kann glücklicher ablaufen, als es mit unserer Reformation im sechzehnten Jahrhundert gegangen ist (die auch eine richtige Revolution war). Die große französische Revolution z. B. hat die Nation trotz der Emigranten und trotz der Restaurationsversuche der Bourbonen nicht in der Seele gespalten. Es dürfte heute kaum noch einen Franzosen geben, dem die Tricolore, die Fahne der Revolution, noch ein Gegenstand des Abscheus und nicht ein Symbol der glorreichsten Nationalerinnerungen wäre. Es dürfte auch nicht viel Leute in Frankreich geben, die den 14. Juli, den Tag des Bastillesturmes, nicht für einen nationalen Feiertag, sondern für einen Tag der Trauer ansehen. Ob der 9. November je Aussicht hat, einmal auch nur annähernd verwandte Gefühle im Herzen des ganzen deutschen Volkes zu wecken? Ob nicht die Gefahr groß ist, daß das Volk den Tag immer mit völlig gespaltener Gesinnung begehen wird? Man möchte es schon als böses Omen betrachten, daß der Gedenktag der deutschen Revolution im spätherbstlichen November liegt, statt im sonnigen Juli. Ungefähr so groß wird der Unterschied zwischen der deutschen und der großen französischen Revolution sein, fürchte ich, wie zwischen Juli und November!

Eine Tatsache, wie sie die Revolution nun einmal ist, kann man noch so sehr bedauern, aber man kann sie nicht aus der Welt schaffen. Es erhebt sich die Frage, ob auch der nichtsozialdemokratische Teil des deutschen Volkes ein positives Verhältnis zu ihr gewinnen kann. Wir können für die Beantwortung dieser Frage eine kleine Broschüre zu Hilfe nehmen, die von Dr. Karl Hoffmann erschienen ist: „Das Doppelgesicht der Revolution“ (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1919). Die Revolution ist einmal eine nationalpolitische Umwälzung und dann die gewaltsame Erhebung der Arbeiterklasse, also die vielberufene soziale Revolution. Nationalpolitisch bedeutet die Revolution einen Ansatz, den deutschen

Nationalstaatsgedanken entscheidend über die Bismarcksche Lösung hinaus zu fördern. Der Untergang des Deutschen Reiches im Mittelalter war von innen heraus durch die Ausbildung der territorialen Sondergewalten erfolgt. Demnach hätte die Erfüllung des Nationalstaatsgedankens folgerichtig gegen die territorialen Dynastien durchgesetzt werden müssen. Die Revolution von 1848 hat das versucht und ist gescheitert. Durch Bismarcks unvergleichliche Staatskunst ist es vielmehr möglich geworden, daß das neue Deutsche Reich gerade auf dynastischer Grundlage gebaut worden ist. Es gelang wirklich, den territorialen Monarchismus mit dem nationalen Gedanken zu versöhnen und beide kunstreich zusammenzuschmieden. Aber freilich war Bismarcks geniale Persönlichkeit allzusehr notwendig, um diesen Bau zu tragen. „Gewissermaßen“, sagt Hoffmann, „hat Bismarck in dem Skelett des Reichsgefüges eine Lücke für das Rückgrat gelassen, die nur er ausfüllen konnte. Nach seinem Abgang stand die Lücke leer.“ Kaiser Wilhelm der Zweite wollte den Platz ausfüllen, aber er brachte es nur dazu, daß das „persönliche Regiment“ bald eine der mächtigsten Ursachen der sogenannten Reichsverdrossenheit wurde. Gerade zehn Jahre vor der Revolution, im November 1908, mußte der Reichsfinanzler Fürst Bülow im Auftrag des Reichstags den Kaiser bitten, seinem persönlichen Eingreifen in die Politik stärkere Beschränkung aufzuerlegen. Auf dieses Ereignis hinzuweisen, unterläßt Hoffmann. Damals war bereits offenbar, daß niemand den Platz Bismarcks im Reichsbau auszufüllen vermochte. Darum wäre damals die rechte Zeit gewesen, den Schwerpunkt des Reiches aus der Sphäre des dynastisch-territorialen Bundes auf eine breite demokratische Grundlage zu rücken. Damals hätte die friedliche Revolution vollzogen werden müssen, die im Oktober 1918 leider zu spät die Regierung des Prinzen Max anbahnte. Man hätte damals schon versuchen müssen, möglichst auch die Sozialdemokraten an der Regierung zu beteiligen. Dann hätte man wahrscheinlich die furchtbare Glaubensspaltung im Kriege und das satanisch gescheite Unternehmen unserer Feinde, die Gläubigen der demokratisch-internationalen Idee in Deutschland selbst wider den eigenen Staat zu heizen, unmöglich gemacht. Leider folgte aber auf das persönliche Regiment 1908 nicht der Übergang zur nationalen Demokratie, sondern um den beherrschenden Einfluß auf die Politik des Reiches zankten sich seitdem eine zünftige Diplomatie von sehr zweifelhaften Fähigkeiten, eine völlig in den Anschauungen eines überlebten Obrigkeitsstaates befangene Bürokratie und jene Leute, die man gern unter dem Sammelnamen „Alldeutsche“ zusammenfaßt, hinter denen eine Anzahl nationalistischer Vereine und die großen Interessengruppen der Schwerindustrie und des Außenhandels standen. Der Zank zwischen diesen Richtungen erreichte während des Krieges seinen Höhepunkt. Alle waren unzulänglich, und nicht zum wenigsten deshalb würden während des Kampfes mehrfach schwere Fehler begangen, so daß die Hoffnung auf Sieg schließlich aufgegeben werden mußte. Jetzt fühlt, wie Hoffmann richtig bemerkt, daß Volk sich mißbraucht, die Reformen des Prinzen Max kamen zu spät, die Revolution warf den ganzen Reichsbau über den Haufen.

Einen Augenblick schien es, als ob die Revolution sich vielleicht doch um die schwarzrotgoldene Fahne sammeln würde, und das Wort „Nationalversammlung“, das Ebert gleich in den ersten Tagen aussprach, klang wie eine Fanfare im Stile von 1848. Aber sehr bald mußte man erkennen, daß es doch eigentlich eine rote Revolution war, keine nationalpolitische, sondern der Sklavenaufstand des Proletariats, dessen radikale Führer bereits vorher den antiken Sklavennamen Spartakus als Symbol hervorgefucht hatten. Eine innere Notwendigkeit für diesen Aufstand bestand nicht. Weder ging es den Industriearbeitern in Deutschland mit seiner fortgeschrittenen Sozialpolitik an sich schlecht, noch litten sie im Kriege etwa mehr als andere Volksklassen, z. B. das Kleinbürgertum. Hoffmann hat gewiß recht, wenn er sagt, daß die Arbeiterklasse hauptsächlich deshalb Revolution machte, weil sich ihr eine einzigartige unwiederbringliche Gelegenheit bot, ihre seit Jahrzehnten gehegte Umsturztheorie in die Tat umzusetzen. Denn durch die Aushebung des zum Teil längst sozialdemokratisch organisierten Landsturms

war das Heer sozialdemokratisch geworden, wie nie zuvor. Der Heeresverband erleichterte zudem die weitere Agitation wie nie zuvor. Damit hatte der Staat sein Heer selbst an die Sozialdemokratie geradezu ausgeliefert. Sobald die Unabhängigen dies merken, organisierten sie die Revolution, um einen alten Programmpunkt wahr zu machen. Es war „eine Gelegenheitsrevolution, für die der Erfolg sprach“.

Die Unabhängigen und noch mehr die Spartakisten sind die Vertreter der reinen Klassenrevolution. Für sie kommt es nur darauf an, daß die „Arbeiterklasse“ zur Herrschaft kommt; ob durch das demokratische Stimmrecht oder mit Gewalt, ist gleichgültig. Es kommt auch nichts darauf, ob das Deutsche Reich darüber in Trümmer geht, wenn es nur gelingt, in irgendeinem „Freistaat“ Bayern oder Braunschweig, Leipzig oder Bremen die politische Macht zu behaupten. Der älteste und verböhrteste Partikularismus wird wieder aufgewärmt, wenn er der Klassenherrschaft augenblicklich günstig erscheint. Es dürfte kaum irgendwo früher einen deutschen Duodezfürsten gegeben haben, der an nationalpolitischer Gleichgültigkeit und hausmännlicher Engherzigkeit die heutigen Spartakistenführer überboten hätte. Dagegen hat die mehrheitssozialistische Regierung die nationalpolitischen Aufgaben nie außer acht gelassen. Aber auch sie wird geängstigt von den Geistern ihrer ebenfalls klassenrevolutionären Vergangenheit. Sie schwankt zwischen dem Gefühl, Dienerin des „Volkes“ im Sinne von Proletariat und dem im Sinne von Nation zu sein. Sie will die Souveränität der Nationalversammlung und muß doch immer nach dem „Räteystem“ hinüberschielern, mit dem die Klassenkämpfer des Proletariats ihre Macht begründen wollen.

Inzwischen hat man von rechts her im „Räteystem“ eine Wiederaufnahme altkonservativer berufsständischer Forderungen erkannt und schickt sich an, den Gedanken zu einem neuen Prinzip organischer Volksvertretung auszubauen. Sollte das einmal zur Zufriedenheit breiter Volksmassen in allen Schichten gelingen, so fo hätte uns damit die Revolution wirklich eine „Errungenschaft“ gebracht, um deren willen sie der nationale Politiker vielleicht später segnen möchte. Jedenfalls muß es gelingen, den nationalpolitischen Charakter der Revolution völlig in den Vordergrund zu rücken und den Geist der Klassenrevolution zurückzudrängen, wenn überhaupt aus dieser Umwälzung etwas Gutes kommen soll. Bei dem Versuche, wieder eine nationale Politik in Deutschland zur Herrschaft zu bringen, können zwei Fehler gemacht werden. Den einen erwähnt Hoffmann. Er besteht darin, daß man siebzig Jahre deutscher Entwicklung einfach zu überspringen sucht und wieder an die nationalen Bestrebungen der achtundvierziger Demokratie anknüpft, gerade als ob diese erst gestern gewesen wären. Bismarck, die Einigung durch Blut und Eisen und der kleindeutsche Gedanke sind durch die jüngsten Ereignisse nicht „widerlegt“, wie insbesondere viele Deutschdemokraten und national fühlende Sozialdemokraten jetzt glauben machen wollen. Allerdings wird der zukünftige Nationalgedanke wieder großdeutsch sein, weil Österreich-Ungarn nicht mehr besteht. Aber dieser großdeutsche Gedanke der Zukunft steht auf den Schultern des kleindeutschen, und die Wahrheit des Spruches von Blut und Eisen wird er vermutlich noch schätzen lernen. Denn wenn die Entente jetzt mehr als eine deutsche Irredenta schafft, dann werden wir eben für den großdeutschen Gedanken wieder kämpfen müssen, wenn nötig auch mit Blut und Eisen. Der großdeutsche Nationalgedanke von heute wird alle großen Traditionen Bismarcks und des kleindeutschen Reiches sorgfältig pflegen und in sich verarbeiten, um seiner Erfüllung entgegenzueilen. Der wahrhaft Nationale darf den Geist des Bismarckschen Reiches nicht verleugnen, denn der großdeutsche Gedanke wird selbst von diesem Geist durchweht sein müssen.

Der nationale Gedanke in Deutschland kann aber heute noch den andern Fehler machen, daß er umgekehrt die Revolution vollkommen negiert und einfach die Zustände des untergegangenen Kaisertums zurücksehnt. Das ist die Art, in der jetzt die Deutschnationalen die Idee der Nation pflegen. Auch vor der Revolution darf man nicht in bequemem Widerwillen die Augen schließen, man darf nicht ver-

kennen, daß sie uns nationalpolitisch vorwärts bringen kann, wenn wir sie zu benutzen verstehen. Sie kann der Kleinstaaterei in Deutschland endlich ein Ende machen und auch das Verhältnis der großen Bundesstaaten zum Reiche geünder gestalten. Sie kann die Eisenbahnivalitäten, die Kompetenzkonflikte der Steuerhoheit endlich beseitigen, sie kann die Preußen vom Hochmut gegen die andern Stämme und diese vom Haß gegen die Preußen heilen. Sie kann den Mittelpunkt unserer Staatlichkeit so in das Reich verlegen, daß man kein Bedenken mehr zu haben braucht, das Rheinland und Niedersachsen aus dem preußischen Staatsverband herauszulassen, wenn sie wirklich heraus wollen. Das ganze ostelbische Preußen ist freilich längst eine solche innere Einheit geworden, daß es beisammen bleiben muß. Eine nationale Partei, die jetzt Deutschland wirklich helfen soll, darf die Revolution nicht negieren, sondern sie muß sie nationalpolitisch ausbauen. Diese Partei dürfte z. B. ruhig monarchisch sein, aber sie dürfte nicht sämtliche Bundesfürsten zurückwünschen, sondern nur einen Kaiser oder höchstens noch Staatsoberhäupter für die bestehenbleibenden großen Bundesstaaten, die aber dann die neue Reichsverfassung fertig hinnehmen müßten. Doch sollte man lieber bei der Republik bleiben, wenn sich nicht echt königliche Männer als Monarchen darbieten. Die scheinen aber in den deutschen Dynastien ausgestorben zu sein, wie auch Hoffmann mit Recht sagt. Nur eine große nationale Partei mit solchen Zielen, die weder das Bismarcksche Reich verleugnet noch die nationalpolitischen Entwicklungsmöglichkeiten der Revolution verkennt, wird imstande sein, den tiefen Riß zu überbrücken, der heute zwischen den Gesinnungen der Bürgerlichen und der revolutionären Sozialisten klast. Nur sie wird fähig sein, vielleicht doch Töne zu finden, bei denen Herzen aus beiden Lagern mitschwingen, damit die Glaubens- und Gesinnungsspaltung, die seit der Revolution gefährlich unser Volk bedroht, nicht verewigt wird.

Eine Besprechung der Hoffmannschen Broschüre in den „Deutschen Stimmen“ (Nr. 21), der Zeitschrift Stresemanns, erhebt für die Deutsche Volkspartei den Anspruch, diese Partei der nationalpolitischen Fortentwicklung der Revolution zu sein. Man darf von Herzen hoffen, daß hier wirklich die zukünftige Partei des einigenden nationalen Gedankens ihre Kerntruppe bereits gefunden hat. Freilich die Gleise der alten nationalliberalen Politik reichen nicht aus, um den Anforderungen der Zukunft zu genügen. Da bedarf es neuer kühner Gedanken und einer entschlossenen Werbung in allen Volksschichten. Eine Partei aus der Altgläubigen des nationalen Gedankens nützt uns nichts. Wir brauchen eine Partei, die ihre Tore nicht nur für die alten Reichstreuen, sondern auch für die Neugläubigen weit öffnet, die die bittere Not der Zeit dem deutschen Reichs- und Volksgedanken schaffen wird, wenn sich Führer finden, die dem Suchenden Wege zu zeigen verstehen.



G. von Jagow's Buch



er Deutsche pflegt den Splitter im eigenen Auge, nicht aber den Balken im fremden Auge zu bemerken. Der Mißerfolg unserer Politik hat dazu geführt, Anklagen gegen sie zu häufen und ihr gar die Schuld am Kriege aufzubürden. Wem das Gefühl für nationale Würde abgeht, dem ist nicht zu helfen. Wer sich in der Selbstherrlichkeit des Besserwissers zum Herrscher der deutschen Zukunft hergibt, mag seiner Wege gehen: auch ihm ist nicht zu helfen. Anders sieht es um den, der dem Schlagwort und der Legendenbildung schwachmütig und kritiklos unterliegt. Für ihn hat G. von Jagow sein Buch „Ursachen und Ausbruch des